Einzelpreis 100 Milliarden

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 216 — Nummer 501a

Bezugspreis: vom 17.—23. 11. Mk. 600 Milliarden. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen. — — Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadenersatz. —

Halle-Saale — Mittwoch, 21. Nov. 1925

Anzeigenpreis: (Grundpreis × Schlüsselzahl des V. D. Z. D. 800 Mill.). Die 8gespalt. 34 mm breite Millimeterzeile 40 M., Kleine u. Familien-Anzeigen 20 M., Stellengesuche 10 M. Die 3gespalt. 90 mm breite Reklame-Millimeterzeile 200 M. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto Leipzig 20 512.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290 Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Kommunistenterror im Reichstag

Hergts Mißtrauensantrag

Beginn der politischen Aussprache

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 20. November.

Um 1 Uhr nachmittags eröffnet Präsident **Loebe** die Sitzung. Der Saal ist mäßig, die Tribünen sind stark besetzt. Der Präsident widmet Nachrufe dem verstorbenen Reichsarbeitspräsidenten Habenstein und dem Zentrumsabgeordneten Hoener. Die Abgeordneten haben sich von den Plätzen erhoben.

Mit Pfuirufen wird die Mitteilung aufgenommen, daß der Zentrumsabgeordnete Dr. **Kaas** wiederholt von den rheinischen Separatisten verhaftet und verschleppt, und daß der Protest des Auswärtigen Amtes dagegen von der französischen Besetzungsbehörde bisher nicht beantwortet worden sei. Debattelos genehmigt der Reichstag zunächst Verträge mit der Schweiz, Portugal und Polen über steuerliche und wirtschaftliche Fragen. Ein Antrag auf Strafverfolgung des Abgeordneten Hoffmann aus Kaiserslautern (Soz.) wegen Hochverrates wird dem Geschäftsordnungsausschuß überwiesen.

Als erster Redner in der Aussprache bedauert Abg. **Wels** (Soz.), daß die Regierung die Debatte nicht mit einer Erklärung eingeleitet habe. Es handle sich hier um eine neue, nach dem Austritt der Sozialdemokraten andersgerichtete Regierung, die dem Reichstag ihr Programm vorlegen müsse. Das Niederlegen dieser Programmerklärungen müsse als Mangel an Kraftgefühl bei der Regierung ausgelegt werden. Gegenüber der Verschwörung der Herren v. Kahr und seiner Spießgesellen in Bayern spielte der Reichskanzler Dr. Stresemann die Rolle des Zuschauers. (Hört! hört!) Niemals ist die Schwäche der Regierung und ihr mangelnder guter Wille, dem Reich zu wahren, was des Reiches ist, so kraß hervorgetreten wie in der kläglichen und schwächlichen Politik, die dem Verfassungsbruch des Herrn v. Kahr gegenüber an den Tag gelegt wurde. Wir können nicht einer Regierung das Vertrauen geben, die diese Entwicklung der Dinge zu verantworten hat. Wir werden die einzelnen Uebergriffe der Reichswehr noch vortragen. Der Reichskanzler trägt dafür die Verantwortung, ebenso wie für das verfassungswidrige Vorgehen des Reichskommissars Dr. Heinze gegen die sächsische Regierung. Wir warnen vor den verstückten Versuchen einer Preisgabe des rheinischen und Ruhrgebietes. Für uns ist das keine Unterstützungs-, sondern eine nationale Frage. Die Verhandlungen zwischen den Industriellen und der französischen Behörde durften nicht an der Anrechnungsfrage scheitern. Nach dem von den Großindustriellen selbst hergestellten Protokoll über die Besprechung mit Degoutte vom 4. Oktober, das dem Reichskanzler vorgelegen hat, hat Klöckner dem französischen Befehlshaber gesagt, die Industriellen wollten den Zehnstundentag wieder einführen. Sie seien aber nicht in der Lage, ihre Absichten durchzuführen ohne die Unterstützung der Okkupationsmächte. (Stürm. Pfuirufe b. d. Soz.) Erst als Degoutte den Herren eine glänzende Absahr zuteil werden ließ, erklärten sie, sie hätten nicht an einen Eingriff der Franzosen in innerdeutsche Verhältnisse gedacht. (Rufe der Soz.: Heuchler!) Dr. Jarres, der eine Trennung des besetzten Gebietes vom Reiche für unvermeidlich erklärt hat, ist zum Minister ernannt worden. Dr. Stresemann hat in dieser Frage eine Schwenkung vollzogen. Er bricht das Reichsrecht, wenn er die Zahlung der Erwerbslosenunterstützung für das Rheinland ablehnt. Wir wenden uns gegen diese von den Deutschnationalen propagierte Idee des kleineren Deutschland. Wir wollen gegen die Reichsverderber kämpfen für ein einheitliches freies Deutschland. (Lebh. Beif. b. d. Sozd.)

Abg. Dr. Hergt (Dn.):

Wir bedauern außerordentlich, daß der Reichskanzler nicht diese Besprechung eingeleitet hat mit einer Rede, in der er für sein neues Kabinett die Vertrauensfrage stellte. Das Kabinett ist ein Rumpf, der eine neue Prothese bekommen hat. (Heiterkeit.) Der Kanzler hat sich in dem Netz des Ermächtigungsgesetzes selbst gefangen. Er hat sein Amt als Kanzler der Großen Koalition angetreten.

Das Kartenhaus der Großen Koalition ist gefallen.

Nun muß der Reichskanzler nach. Das Kabinett hat nur Mißerfolge erlebt. Man kann

zu diesem Kabinett kein Vertrauen

haben. Ein völliger Kurswechsel ist erforderlich. Es mußte längst dafür gesorgt werden, daß die Sozialdemokratie wie im Reiche auch in Sachsen und Thüringen verschwindet. Die Magisten haben den Reichskanzler bestimmt, aus seinem Aufruf zur Sammlung der Deutschnationalen die wahren staatserhaltenden nationalen Elemente (Gelächter links) auszunehmen. Die Sozialdemokraten stehen nach ihrem Austritt aus dem Kabinett offenbar nicht a. D., sondern z. D., zur Disposition. (Heiterkeit.) Schon diese nicht beseitigten marxistischen Einflüsse nötigen uns zum Mißtrauen gegen das jetzige Kabinett. In der Achtstundentagfrage hat die Regierung vor Ansätze zur Tat gemacht, aber sie hat nichts ausreifen lassen. In der Währungsfrage vermissen wir die einheitliche Linie. Die Behandlung der Frage des besetzten Gebietes hat die Regierung

von Mißerfolg zu Mißerfolg

geführt. Dieselben Parteien die beim Abbruch des passiven Widerstandes die Zwangseinstellung für das besetzte Gebiet verwendeten, nehmen jetzt den entgegengesetzten Standpunkt ein. Das ist nicht logisch. Wir haben damals den Abbruch aller Verhandlungen mit Frankreich gefordert. Die Regierung hat anders gehandelt, sie hat den deutschen Stellen im Ruhrgebiet ständig wechselnde Direktiven gegeben. Wir verlangen vom Reichskanzler eine ungeweideutige Erklärung über die geplante Politik im besetzten Gebiet. Wir sind auch für Verhandlungen, aber nicht mit den Franzosen allein, sondern mit allen Alliierten. Frankreichs Politik wird sich ändern, wenn Deutschland endlich einmal den Charakter der Schwäche verliert. Eine Rechtsregierung wie wir sie uns denken, würde sich von allen Friedensstörungen fernhalten. (Gelächter links.)

Wir denken nicht daran, eine einseitig deutsch-nationale Regierung zu fordern, sondern eine denkbar weitere

nationale Einheitsfront.

Wir wollen nicht den Feuerbrand in Europa entfachen, aber wir wollen auch einen uns aufgezwungenen Kampf furchtlos bestehen. Wir wollen keine einseitige kapitalistische Vorherrschaft. Wir wollen der Arbeiterschaft die ihr gebührende Stellung einräumen, aber die Sozialdemokratie ist nicht die Vertretung der Arbeiterschaft. (Lebh. Zustimmung rechts.) Das jetzige parlamentarische System ist dem deutschen Volke nicht angemessen. Die von uns verlangte nationale Regierung will aber auch nicht ganz ohne Parlament und Parteien regieren. Wir wollen eine Regierung, die das Vertrauen der nationalen Verbände, der nationalen Jugend hat, auf der Deutschlands Zukunft beruht. (Beif. rechts.) Die bayerische Frage ist eine deutsche Frage. Kahr hat wie Bismarck die Reichstreue über alles gestellt. (Gelächter links.) Wir müßten durch einen

Regierungswechsel

dafür sorgen, daß Männer dieser Art uns das neue Deutschland bringen. (Beif. rechts.)

Als Reichskanzler Dr. **Stresemann** sprechen will, meldet sich Abg. **Koenen** (Kom.) zur Geschäftsordnung und ruft, als ihm das Wort verweigert wird: Ich will dagegen protestieren, daß Polizei im Hause ist. (Erregung bei den Kommunisten.)

Als der Präsident dem Reichskanzler das Wort erteilt, schlägt Abg. **Remmele** (Komm.) erregt mit der Faust auf das Geländer der Treppe zur Rednertribüne und ruft wiederholt laut: Sind wir hier im Parlament oder im Zuchthaus? — Der Präsident fordert den Redner unter lebhaftem Beifall auf, auf Grund des § 91 der GO. den Sitzungssaal zu verlassen. (Unruhe. Remmele bleibt auf seinem Platz.) Der Präsident: Da der Abgeordnete Remmele meiner Aufforderung nicht folgt, werde ich die Sitzung zunächst auf eine Stunde aufheben. (Zurufe Koenens.) Ich habe von dieser äußersten Bestimmung der Geschäftsordnung bisher nicht Gebrauch gemacht, obwohl man mir innerhalb und außerhalb des Hauses zu weitgehende Toleranz vorgeworfen hat. Alles hat aber schließlich eine Grenze. (Beifall b. Mehrheit.)

Die meisten Abgeordneten verlassen während der Pause den Sitzungssaal. Abgeordneter Remmele bleibt auf seinem Platz.

Präsident **Loebe** eröffnet die Sitzung nach einer Stunde und erklärt zu den letzten Zwischenfällen, er habe selbst schon seit längerer Zeit Kriminalbeamte in den Reichstag gerufen zum Schutz der Regierung und Reichsminister, die durch zahlreiche Schreiben und Kundgebungen in ihrem Leben bedroht worden sind. Da leider die Erfahrungen der letzten Zeit gezeigt hatten, daß solche Drohungen für ernst zu nehmen sind, sei diese Schutzmaßnahme notwendig gewesen. (Beifall der Mehrheit.)

Abg. **Remmele** ist im Saal anwesend.

Abg. **Koenen** (Komm.) beurteilt die Heranziehung der Polizisten. Erfahrungsgemäß würden solche Maßregeln immer nur gegen links angewandt. Wenn der Präsident in nervöser Erregung den Abg. Remmele aus dem Saal wies, so sei das der Ausdruck jener militärdiktatorischen Stimmung (Heiterkeit), die ihren Ausdruck findet in dem bereits fertigen Ausnahmegesetz, das im Wehrministerium nur noch der Unterschrift harrt.

Abg. **Dittmann** (Soz.) billigt im Namen der gesamten sozialdemokratischen Fraktion das Verhalten des Präsidenten als durchaus korrekt. Aus August Bebel habe immer verlangt, daß die Proletarier sich wie anständige Menschen benehmen. Von den Kommunisten sei diese Regel häufig mißachtet worden. (Lebhafte Zustimmung.)

Präsident Loebe fragt den Abg. Remmele, ob er jetzt den Saal verlassen würde. Da Abg. Remmele dies verweigert, vertagt der Präsident unter Entrüstungskundgebungen der Rechten gegen 6 Uhr die Sitzung auf Donnerstag 1 Uhr.

Ein Wahlmanifest der englischen Liberalen

London, 20. November.

In dem von der liberalen Partei veröffentlichten, von Asquith und Lloyd George unterzeichneten Wahlmanifest heißt es:

Die Regierung hat plötzlich beschlossen, das Land in den Wirbel von Neuwahlen zu stürzen mit der unbewiesenen und unbeweisbaren Behauptung, daß die Zölle das Heilmittel für die Arbeitslosigkeit seien. Es gebe nur eine Erklärung für das von der Regierung eingeschlagene Verfahren, daß im Verlauf eines einzigen Jahres ihre Führung der auswärtigen Politik in den für die Lebensführung Englands wesentlichen Fragen katastrophal fehlgeschlagen sei. Nach ihren wiederholt abgegebenen Erklärungen sei die erste Bedingung für die Erholung Großbritanniens die Wiederherstellung nicht nur des heimischen Marktes, sondern auch des Welthandels. Nach ihren eigenen Erklärungen in den an die Alliierten gerichteten Noten sei der zunehmende Zusammenbruch, der durch die französische Politik in Deutschland und die Rückwirkung dieser Politik, aus der Handel und Kredit der ganzen Welt hervorgebracht worden sei, die Hauptursache der Not des britischen Handels. Wenigstens ein Jahrhundert lang habe Europa keiner größeren wirtschaftlichen, politischen oder moralischen Frage gegenübergestanden als der Frage der französisch-belgischen Besetzung des Herzens der deutschen Industrie im Ruhrgebiet. In keiner großen europäischen Frage während mindestens eines Jahrhunderts sei es je zweifelhaft gewesen, wo Großbritannien gestanden habe. Trotzdem hatten ein ganzes Jahr lang weder die Alliierten Englands noch die Neutralen noch seine früheren Feinde gewußt, ob in dieser entscheidenden Frage Großbritannien Stimme, Ansicht oder eigenes Gewissen habe.

Im Januar habe die Regierung es abgelehnt, das Land mit der Besetzung des Ruhrgebietes in Verbindung zu bringen. Sechs Monate lang habe sie sie halb verzieht und auf die Ergebnisse gewartet. Erst als der Mißerfolg der Ruhrbesetzung deutlich wurde, habe sie ihre Ansicht bekanntgegeben, die sie anscheinend seit dem Januar gehabt habe, daß nämlich die Invasion ein Bruch des Versailler Vertrages sei. Im Dezember v. J. habe der amerikanische Staatssekretär Hughes die amerikanische Mitwirkung an einer unparteiischen Untersuchung angeboten über die Fähigkeit Deutschlands, für die im Kriege angerichteten Schäden Reparationen zu leisten. Die britische Regierung habe neun Monate lang keinen Schritt unternommen, um bei den Alliierten auf Annahme dieses Angebotes zu dringen. Im Juni habe Deutschland, zum großen Teil auf Veranlassung Lord Curzons, Vorschläge zur Erfüllung der Forderungen der Alliierten unterbreitet. Die britische Regierung habe ganz richtig erklärt, daß diese Vorschläge eine Antwort erforderten. Fünf Monate seien vergangen; aber eine Antwort sei nicht erfolgt.

Die britische Politik sei seit den napoleonischen Kriegen eine der Hauptkräfte der Sammlung in Europa gewesen; im letzten Jahre jedoch sei ihre Blindheit, Unentschiedenheit und Impotenz derart gewesen, daß sie aufhörte, irgend einen führenden Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten auszuüben.

In der östlichen Politik sei dasselbe der Fall gewesen. Nicht genug, daß Großbritannien alles ausgab, wofür es im Kriege gegen die Türkei gekämpft habe; durch den schamlosen Vertrag von Lausanne habe es auch alle Sicherheiten für den britischen Handel in der Türkei aufgegeben, die es vor dem Kriege besaß. Infolge dieser Politik sei der britische Handel in der Türkei fast lahmgelegt worden. Die Schwäche Englands sei auch anderswo bemerkt worden, und ein ähnliches Schicksal bedrohe jetzt die wertvollen Märkte Englands im fernen Osten.

Infolge ihrer moralischen Unentschiedenheit, ihrer Meinungsverschiedenheiten und ihres mangelnden diplomatischen Sachverständnisses habe die Regierung sowohl in Europa wie in Asien keine einzige Anstrengung machen können, um britische Rechte erfolgreich zu schützen, den britischen Handel wiederherzustellen oder der notleidenden Welt Frieden und Ordnung wiederzugeben.

Das Manifest erklärt weiter die liberale Partei trete für schnelle Regelung der Reparationsfrage unter angemessener Berücksichtigung der interalliierten Schulden und für den ernsten Versuch ein, mit den Vereinigten Staaten zusammenzuwirken, um den Frieden in der Welt wiederherzustellen. Die liberale Partei sei der Ansicht, daß die wirtschaftliche Wiederherstellung Europas die Vorbedingung für das Wiederaufleben der britischen Industrien und die Schaffung des Friedens sei. Sie würde die Wiederaufnahme aller Beziehungen zu Rußland begrüßen. Die gesamte Stärke der liberalen Partei werde zur Unterstützung des Völkerbundes in die Wagschale geworfen.

Die auswärtige Politik Großbritanniens müsse darauf hinarbeiten, vollen Gebrauch vom Völkerbunde zu machen, seinen Umfang und seine Macht zu erweitern, bis alle Nationen darin vertreten seien, und ein internationales Zusammenwirken an die Stelle der Fortdauer nationaler Feindschaften und der Anhäufung von Zerstörungsmitteln zu setzen.

Aber die Rückkehr zu normalen Wirtschaftsverhältnissen erfordere Zeit; inzwischen könnten die ar-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192311221-17/fragment/page=0001

beitslosen Männer und Frauen nicht warten, bis bessere Zeiten kommen, ohne weitere Aussicht zu haben als Arbeitslosenunterstützung.

Die Pläne der Regierung seien vollkommen ungenügend. Die Beschränkung des Handels könne der Arbeitslosigkeit nicht abhelfen. Die Nachkriegsverhältnisse rechtfertigten eine derartige Einschränkung nicht, sondern machten ihre Wirkung nur noch verderblicher. Die liberale Partei sei ebenso überzeugt, daß das gegen die Arbeitslosigkeit von der Arbeiterpartei empfohlene Heilmittel, Sozialismus und Vermögensabgabe, sich als katastrophal erweisen würde. Nicht Zerstörung der Unternehmungslust, sondern ihre Ermutigung, nicht Abschreckung des Kapitals, sondern seine fruchtbare Verwendung seien erforderlich.

Der englische Wahlkampf

London, 20. November.

Im Gegensatz zu London haben in Schottland Verhandlungen zwischen Liberalen und der Labour Party stattgefunden, um Stanley Baldwin zu stürzen.

Der englische Kohlenkredit unterzeichnet

London, 20. November.

Das Reuterbureau veröffentlicht folgende Information:

„Gestern abend wurde in London ein Kontrakt unterzeichnet zwischen einer Londoner Bankengruppe und der Deutschen Verkehrs- und Kreditbank. Gegenstand des Vertrages ist die Eröffnung eines Kredites an die genannte deutsche Bank zwecks Ankauf von Kohlen in England für die deutschen Eisenbahnen. Der Nominalbetrag dieses Kredites beläuft sich auf 300 Millionen Pfund Sterling, davon werden jedoch nur 750 Pfund Sterling disponibel sein, d. h. der Wert einer halben Million Tonne Kohlen."

Die „Kompromißformel" der Botschafterkonferenz

Allseitige Befriedigung.

London, 20. November.

In Besprechung der Ergebnisse der gestrigen Botschafterkonferenz weisen die Blätter darauf hin, daß eine Kompromißformel, aber noch keineswegs eine Lösung erzielt worden sei. Wie Reuter erfährt, haben die Meldungen über das Uebereinkommen der Alliierten in der Frage der Wiederaufnahme der militärischen Kontrolle in Deutschland Befriedigung in London erzeugt, um so mehr, als diese Entwicklung nicht ganz erwartet worden war. Allgemein herrschte die Ansicht, daß die Meinungsverschiedenheiten zu groß seien, um überbrückt zu werden, und daß eine Vertagung der Botschafterkonferenz wahrscheinlich sei. Einzelheiten bezüglich des Uebereinkommens fehlten noch; es werde jedoch angenommen, daß die Alliierten nun bezüglich der Wiederaufnahme der militärischen Kontrolle eine gemeinsame Note an die deutsche Regierung richten und bis zum Empfang der deutschen Antwort nichts unternehmen würden. Sollte diese Antwort sich nicht als befriedigend erweisen, so würden die Alliierten von neuem erörtern, welche Maßnahmen notwendig seien, um der Lage zu begegnen.

Paris, 20. November.

Nach einer Meldung aus Brüssel erklärte Ministerpräsident Theunis nach dem gestrigen Ministerrat Zeitungsberichterstattern, die belgische Regierung stimme dem Kompromißvorschlage der Botschafterkonferenz in der Angelegenheit der Militärkontrolle und der Rückkehr des Kronprinzen nach Deutschland zu.

Paris, 20. November.

Zu dem Kompromißvorschlage der Botschafterkonferenz schreibt der „Petit Parisien", nach vielen Zwischenfällen, bei denen es weder Sieger noch Besiegte gebe, habe sich schließlich noch wieder einmal die Notwendigkeit gezeigt, die auch Baldwin und Poincaré vor zwei Monaten betont hätten, eine enge Zusammenarbeit zwischen Frankreich und England zu organisieren. Wenn Uneinigkeit in der Entente offenbar würde, dann würde der Status von ganz Mitteleuropa in Gefahr gebracht und von Sofia bis Berlin die Ausführung der Verträge eingestellt werden, was der Beginn einer Aera von Unruhen wäre, deren Ende niemand voraussehen könne.

Die Franzosen beschlagnahmen

Paris, 20. November.

„Petit Parisien" wird aus Düsseldorf gemeldet, daß die interalliierte Militärkommission wegen des Fehlschlagens der Verhandlungen bei denjenigen Industriellen gestern eine Reihe von Beschlagnahmen vorgenommen hat, die sich geweigert haben zu einem Abschluß mit Frankreich zu gelangen. In der Hauptsache seien vorläufig metallurgische Erzeugnisse beschlagnahmt worden. Die auf diese Weise beschlagnahmten Produkte würden in die französischen Wiederaufbaugebiete gesandt werden als Ersatz für die durch die Einstellung der Sachlieferungen nicht ausgeführten Aufträge. Der Korrespondent meint, das sei nur ein Anfang. Außerdem habe die Militärkommission gestern auch die Grube Erwin in der Nähe von Castrop, die dem Gelsenkirchener Bergwerksverein angehört, das Eigentum Stinnes, besetzt.

Weshalb die Industrieverhandlungen scheiterten

Berlin, 20. November.

Seit ungefähr fünf Wochen sind, wie allgemein bekannt, zwischen den Kohlenindustriellen des besetzten Gebietes und der Mission Interallié de Contrôle des Usines et des Mines"; auch „Militär-Ingenieurkommission" genannt, Verhandlungen über die Wiederaufnahme der Reparationskohlenlieferungen an Frankreich und Belgien geführt worden. Diese Verhandlungen sind nunmehr an der Weigerung der „Militär-Ingenieur-Kommission", die Kohlenlieferungen auf Reparationskonto zu buchen, gescheitert. Aus dem jetzt veröffentlichten Schriftwechsel zwischen den Kohlenindustriellen und der „Militär-Ingenieur-Kommission" geht klar hervor, daß die Industriellen bereit waren, die schwersten Bedingungen anzunehmen, um ihre Arbeiter und Angestellten vor der drohenden Hungersnot und Verelendung zu schützen. Trotzdem haben sich die Vertreter Frankreichs und Belgiens nicht bewegen lassen, die von deutscher Seite gestellte, einfach selbstverständliche einzige Gegenbedingung, nämlich die Buchung der Leistungen auf Reparationskonto zuzugestehen. Damit trifft Frankreich und Belgien die volle Verantwortung, wenn das Wirtschaftsleben des besetzten Gebietes in absehbarer Zeit nicht mehr in Gang gebracht werden kann.

Die tieferen Gründe für das Verhalten der französisch-belgischen Unterhändler sind unschwer zu erraten. Sie liegen in den bekannten Grundlinien der Poincaréschen Reparationspolitik, einer Politik, die, wie immer wieder festgestellt werden muß, auf den Empfang von Reparationen, d. h. Bar- und Sachleistungen kaum, auf das Festhalten der sogenannten „Pfänder" aber allen Wert legt. Mit anderen Worten, Herr Poincaré wünscht Deutschland in einen dauernden Schuldnerzustand zu versetzen, um ebenso dauernd die bereits in seinen Händen befindlichen Pfänder, Rhein und Ruhr, festhalten zu können. Deshalb und nur deshalb erfolgte die Weigerung seiner Beauftragten in Düsseldorf.

Entwaffnung der Trierer Separatisten

Trier, 20. November.

Die Separatisten sind am letzten Sonnabend entwaffnet worden. Die Maßnahme ist nach der „Kölnischen Volkszeitung" auf vorhergegangene Verhandlungen der Behörden mit den Franzosen zurückzuführen. Der Aktionsausschuß, bestehend aus den Ingenieuren Keil und Weiß und dem Eisenbahninspektor Schwarz, unterhält noch ein Bureau in der Präsidentenwohnung. Er darf aber keinerlei Kontrolle und keinerlei Eingriff in den Gang der Verwaltungsgeschäfte vornehmen. Die grün-weiß-rote Fahne, ist vom Rathaus entfernt worden. Die Bevölkerung atmet auf.

Zulassung der Rentenmark im besetzten Gebiet?

Köln, 20. November.

Wie die „Kölnische Volkszeitung" aus völlig zuverlässiger Quelle erfahren haben will, hat die Rheinlandkommission beschlossen, die Rentenmark im altbesetzten Gebiet zuzulassen. Der Umlauf der Rentenmark sei daher für dieses Gebiet genehmigt.

Wo bleibt die Rentenmark?

(Eigener Drahtbericht.)

München, 20. November.

Die Reichsbankstelle München hatte nach Berlin das dringende Ersuchen um Uebersendung von Rentenmark gerichtet und erwartete daraufhin für heute, Dienstag, eine ansehnliche Sendung, die durch die Münchener Bank an die Privatwirtschaften morgen verausgabt werden sollte. Die Reichsregierung hat nun heute telegraphisch der hiesigen Reichsbankhauptstelle die Ausgabe von Rentenmark an die Privatwirtschaften wegen Mangel an verfügbaren Stücken bis auf weiteres untersagt. Die erwartete Sendung ist infolgedessen ausgeblieben.

Die Handelsbank München hat aus Anlaß des Ausbleibens der Rentenmark an die staatlichen bayerischen Wirtschaftsstellen ein Telegramm gerichtet, wonach das Verbot der Ausgabe der Rentenmark an die Privatwirtschaften ungeheure Erregung bei den Arbeitnehmern verursacht hat. Es wird ersucht, nachdrücklichst die sofortige Zustimmung entsprechend den Münchener Anforderungen zu erlassen, andernfalls unvorhergesehene Folgen eintreten könnten. Zugleich hat sich der Präsident der Handelskammer wegen des Ernstes der Lage mit einer eindringlichen Vorstellung an den bayerischen Handelsminister gewandt.

Keine Regierungskrise in München

(Eigener Drahtbericht.)

München, 20. November.

Einige Münchener Blätter nehmen zu den in Berlin verbreiteten Gerüchten über eine bayrische Regierungskrise Stellung. Die „Münchener Zeitung" erklärt, daß es sich zum größten Teil um müßige Kombinationen handele. Die „Münchener Neuesten Nachrichten" erwähnen besonders die Meldung Berliner Blätter, daß Ministerpräsident Dr. von Knilling dem Abg. Giehse (Bayr. Volksp.) erklärt habe, er wolle noch im Laufe der Woche zurücktreten. An diesem Gerücht ist, wie das Blatt auf Anfrage an zuständiger Stelle erfahre, kein wahres Wort.

Oberst von Xylander aus der Freiheitspartei ausgetreten

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 20. November.

Oberst von Xylander ist aus dem völkischen Reichsblock (Deutschvölkische Freiheitspartei) ausgeschieden. Am letzten Deutschen Tag in Bamberg hatte er als Vertreter des Sanitätsrats Pittinger eine Kompagnie des Bundes „Bayern und Reich" geführt und sich damit in Widerspruch zu den Ansichten zahlreicher Mitglieder seiner Partei gesetzt. Infolgedessen wurde ihm nahegelegt, daraus die Folgerungen zu ziehen, was mit dem Austritt nunmehr geschehen ist.

Die Untersuchung gegen Dr. Zeigner

(Eigener Drahtbericht.)

Dresden, 20. November.

Nach einer aus Leipzig eingelaufenen Meldung hat Justizminister Dr. Neu die Untersuchung gegen den ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. Zeigner dem die Sache bisher beratenden Staatsanwalt Dr. Fiedler abgenommen und den Oberstaatsanwalt Dr. Schlegel mit der Fortführung der Untersuchung beauftragt.

Einem Vertreter der „T. U." gegenüber äußerte Justizminister Dr. Neu dazu folgendes: Die Untersuchung sei wegen der Wichtigkeit und Bedeutung der gegen den ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. Zeigner erhobenen Beschuldigung allerdings dem die Angelegenheit bisher bearbeitenden Staatsanwalt Dr. Fiedler abgenommen und dem tüchtigsten und klügsten Staatsanwalt Dr. Schlegel übertragen. Der Justizminister habe das ureigenste Interesse daran, daß die Angelegenheit ohne jede Rücksicht auf die Person des ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. Zeigner durchgeführt werde. Restlose Aufklärung des Falles und bei Schuldnachweis die entsprechende Bestrafung könne nur im Interesse des Justizministeriums liegen. Ueber die bisher nicht erfolgte Verhaftung des ehemaligen Ministerpräsidenten befragt, erklärte der Justizminister, das sei Sache des Oberstaatsanwalts, nach dem Ergebnis der Untersuchung einen Haftbefehl gegen Dr. Zeigner zu beantragen. Das Justizministerium werde im allgemeinen nicht weiter in die Angelegenheit eingreifen.

Eine neue Schießaffäre Kaehne

v. Kähne jun. und sein Gegner schwer verletzt.

Berlin, 20. November.

Heute nacht kam es im Petzower Forst in der Nähe von Kamerode zu einem folgenschweren Zusammenstoß zwischen dem jungen v. Kaehne und zwei Maurern aus Werder. Es kam zu Streitigkeiten zwischen den beiden Parteien. Kaehne zog seinen Revolver und schoß den Maurer Friedrich Kießler nieder. Durch einen zweiten Schuß wurde auch der andere Maurer Albert Körner verletzt. Aber auch Kaehne wurde durch einen Schuß niedergestreckt.

Und wenn die Welt voll Teufel wär ...

Roman von Rudolph Stratz

(Nachdruckrecht bei August Scherl, G. m. b. H., Berlin)

I.

Er stieg aus dem von Königsberg her eingelaufenen Zug. Er stand auf dem Charlottenburger Bahnhof in Berlin. Er schaute geistesabwesend um sich. Er strich sich mit der Hand über die Stirne. Er dachte sich: Also jetzt träume ich ...

Sechshundertmal hast du's geträumt, Nacht für Nacht, du armer, lebender Leichnam fern in Sibirien. Sechshundertmal bist du in bleierner Finsternis aufgewacht, vom nahen Donnerknall des berstenden Eises der Lena, vom Sturmheulen um verschneite Kegelhütten, von Jakutengekräch aus stinkenden Renntierpelzen — Nacht — ewige Winternacht des Kriegsgefangenen. Deutschland hast du in der jahrelangen Nacht der russischen Kriegsgefangenschaft geträumt — Weib und Kind — Deutschland — mein Deutschland ...

Ein Rippenstoß. Unter dem fremden Ellbogen die Aktenmappe eines rosigen, jüngeren, auf Kriegsdauer reklamierten Herrn. Ein gereiztes: „Na — sehen Sie sich doch jefälligst vor!" Ohne hinzusehen weiter. Der Mann aus dem Osten fühlte den Puff. Er sagte sich tiefatmend: Gott sei dank! Ich bin wach. Ich bin im lieben Vaterland. Ich lebe. Ich lebe. Ich lebe ...

Niederknien ... Beten ... Weinend den verstaubten Boden der Bahnhofshalle küssen. — Es ist Deutschlands heilige Erde ... Vater im Himmel: Dein Sohn preist Deine Gnade! Du gabst mir das Leben wieder ... Deutschland ... mein Deutschland ... Weib und Kind ...

Der Fremde stand und kämpfte gegen die Tränen. Umsonst. Sie liefen ihm aus den hellen blauen Augen in den wirren Vollbart, der krausgelockt und blond den weichen, künstlerisch feingeschnittenen Mund umrahmte. Er hörte neben sich eine Frauenstimme: „Nu kieken Se man bloß, Krausen: Heut loofen die Nutzkis schon wild herum!"

Eine Schlafwagen-Schaffnerin, eine lange junge Person in schief sitzender Dienstmütze und Pumphöschen, sagte es zu einer stämmigen, pluderbehosten Gepäckträgerin. Der heimkehrende deutsche Kriegsgefangene fragte sich: Ich ein Russe? — Und nickt dann: Nun ja: Die hohe schwarze Lammfellmütze aus Irkutsk — die langen Transtiefel aus Moskau der dicke rote Frauenschal um den Kragen des verschlissenen, nach innen gedrehten Schafpelzes ... das war Asien in Berlin.

„Nein. Nein. Ich bin ein Deutscher", sagte er freundlich zu den beiden Beamtinnen. Er hatte ein gutes, herzliches Lächeln und eine warme Stimme. Sein Gesicht war leidend, müde, abgezehrt, aber kindlich offen, arglos, von Heimatsglück durchleuchtet. Eine einzige kleine Narbe aus der Studentenzeit saß links in der geraden, regelmäßigen Nase. Er schritt langsam den Bahnsteig entlang, ohne irgendwelches Gepäck, steifbeinig von der langen Fahrt und ungebeugt, straff in der Spannkraft seiner fünfunddreißig Jahre.

Er fragte sich dabei verdutzt: Warum tragen denn die beiden Frauen eben Hosen? Seit wann ist das in Deutschland Brauch? Und die Polizei verbietet es nicht. Niemand wundert sich darüber. Da, überall in der Bahnhofshalle, tummeln sich Frauen in Hosen und preußischen Beamtenmützen und schleppen schwere Koffer und knipsen Fahrkarten und schlagen die Eisenbahntüren zu. Und plötzlich begriff er: Warum? Weil keine Männer mehr da sind! Nur noch Grauköpfe und Greise. Nur noch Knaben. Ich bin der einzige Mann hier, weit und breit ...

Am Ende träume ich doch, daß mich das ferne Asien ausgespien ...? Oeffne die Augen in eisigem Dunkel unter der Schneewucht der Jakutenhütte ...? Herrgott im Himmel: Lasse mich nicht wahnsinnig werden! ... Nein ... nein! ... Dort drüben schwimmen Häuserreihen durch das Novembergrau. Dort ist Berlin. Deutschland. Weib und Kind. Dort ist die Heimat ... Engelszungen jubeln es mir zu, durch Lokomotivgeschrill und Kesselgeräusche und Rädergerolle ... ich falte die Hände, ungläubig vor Glück. Ich stammele es den Stimmen von oben nach: Heimat ... liebe Heimat ...

Ich bin daheim, aus der weißen Hölle. Die Bahnhofuhr drüben zeigt gerade die Mittagstunde. Aber an welchem Tag? Wer kümmerte sich am Nördlichen Eismeer um die Zeit? In Rußland gilt ein anderer Kalender als hier.

Erkaufte sich auf dem Bahnhofstand von einem hollwüchsigen Mädchen die nächstbeste Zeitung. In Riesenlettern stand auf deren erster Seite: „Noch immer keine Entscheidung!"

Er kümmerte sich nicht darum, was das für eine Entscheidung sein sollte. Er forschte nur nach dem Datum. Er las: „Morgenausgabe. Berlin, den 9. November 1918."

Er prägte sich andächtig den Tag seiner Heimkehr aus Kriegsgefangenschaft ein: Den 9. November 1918. Er steckte das Blatt in die Tasche und wiederholte sich mit feuchten Augen: Am 9. November 1918, mittags um zwölf, hab' ich zum Himmel aufgeschaut und hier im Bahnhofsgewühl der Frauen und Kinder und Greise inbrünstig im Geist gebetet: Herr, der du mir das Leben zum zweitenmal gegeben — Dank aus des Herzens tiefstem Grunde ...

Nun war sein Gang flott und federnd. Seine aus befreiter Brust gereckten Schultern trugen nicht mehr die Last Sibiriens. Ein kräftiger Mann über Mittelgröße, trat er durch die Bahnhofssperre und stieg die Treppe hinab, stattlich trotz der abenteuerlichen Oestlichkeit seines äußeren Menschen, von staunenden Blicken gefolgt.

Um ihn, mit ihm flutete eine stumme, trübe, matte Menschenwelle abwärts. Frauen, Mädchen, Kinder. Einzelne ältere Männer. Ein weißköpfiger Sechzigjähriger arbeite sich schnaufend dem Strom entgegen. Er trug einen kostbaren Biberpelz und ein schlotternd leeres Marktnetz in der Hand. Sein Gesicht war faltig, als sei es über Nacht abgemagert, seine Backen schlaff. Tränensäcke unter den Augen. Diese Augen weiteten sich plötzlich bei dem Anblick des Mannes aus Rußland. Der alte Herr prallte zurück, als hätte er einen Geist gesehen. Der Fremde von Osten in schwarzer Lammfellmütze und hohen Transtiefeln trat auf ihn zu und streckte ihm freundlich die Rechte entgegen.

„Schönen guten Tag, Herr Geheimer Oberbaurat ..."

Dann ein Stutzen, ein verwundertes Lächeln unter seinem blonden Bart.

„Haben Sie Angst, mir die Hand zu geben, Herr Geheimrat?"

„Ja aber ... um Gottes willen ..."

„Was denn?"

„... Sind Sie's, oder ist es Ihr Geist ..."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192311221-17/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 21. November.

Der Ruf zur Buße

„Tuet Buße" — diesen mahnenden Ruf aus dem Munde ernsten Vorläufers nahm in verstärktem Maße ein Größerer, Prophet aus Nazareth, auf und rief seine Volksgenossen zur nderung des Sinnes, zur Einkehr, zur Rückkehr zu Gott als Quelle aller religiösen und sittlichen Kraft. Unter den Sätzen, die der deutsche Reformator gegen den Ablaß und en Mißbrauch richtete, steht als erster Satz nicht nur für die lehrten seiner Zeit, sondern für das ganze deutsche Volk: unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Tut Buße, lte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen Buße sein Buße im Sinne Luthers ist eine Tat des Willens, der sich der Tiefe zur Höhe heraufarbeiten will.

An das deutsche evangelische Volk ergeht heute dieser Ruf Buße. Von führenden Männern ist erst kürzlich wieder lich eingesehen worden, daß nur in der sittlichen Wiederurt des deutschen Volkes die starken Wurzeln seiner wirtftlichen und politischen Wiedererhebung liegen. An dieser lichen Wiedergeburt soll und will die evangelische Kirche tvoll mitarbeiten. So ruft der Bußtag die deutsch-evangelin Kreise zu ernster Selbstprüfung und wirft die Gewissensge auf: „Weißt Du, deutsch-evangelisches Volk, was Du an Gütern der Reformation besitzest, an der Freiheit des ubens und Gewissens? Aber vergiß nicht, daß diese Freinicht zur Willkür, Rücksichtslosigkeit und Zuchtlosigkeit ausn darf, sondern ihre Schranke findet an den Grenzen, die Höherer ihr gesetzt hat. Pflege evangelische Frömmigkeit, wahre Bruderliebe an deinen notleidenden Volksgenossen, e und stärke protestantisches Ehrgefühl in deinen Reihen, ieße dich mit allen Gleichgesinnten zusammen zu einer deutn Volksgemeinschaft. „So tue Buße und dann erstehe zu em Leben!"

---

r Hölderlin-Abend des deutschen Sprachvereins

Mittwoch in der Universität war so überfüllt, daß viele Gäste vorzogen, unverrichteter Sache wieder heimwärts zu wandern, nicht etwa das Schicksal der jungen Besucherin zu teilen, infolge der Hitze und des Gedränges ohnmächtig wurde. bei der Wiederholung am Sonnabend war das Auditorium rimum wieder voll, was der Sprachverein und die Vorgenden entschieden zu ihren Gunsten buchen können. Das ogramm war gegenüber dem ersten Male wesentlich gekürzt, r immer noch reichhaltig genug, um eine schöne Hölderlinrdigung darzustellen. Nach den einleitenden Worten Herrn ofessor Bremers, der klarlegte, daß das Wirken des rachvereins sich nicht auf die Grammatik allein zu beränken, sondern sich vielmehr auch auf die Sprache in der sten Kulturform, zu der sie unsere großen Dichter emporfen, auszudehnen hätte, ging Herr Studienrat Franke Hölderlins Wesen, Leben und Werke ein. Als besonders tig für die Entwicklung des Dichters hob er die Tatsachen vor, daß er in Süddeutschland geboren und unter weiblichem nfluß erzogen worden wäre. Er sieht in Hölderlins Leben ergreifendes Beispiel für die Durchführung des Schicksalslens und ist der (mehr aus künstlerischem Schauen denn aus tionaler Erkenntnis entsprungenen) Ansicht, daß zwischen ette von Gontards (Diotimas) Hinscheiden und dem Ausbruch Hölderlins Wahnsinn eine Art kausalen Zusammenhangs ünde. Wer vermag das mystische Dunkel der letzten Tiefen nschlichen Seelenlebens zu durchleuchten? „Es gibt mehr nge zwischen Himmel und Erde ..."

Durch den Vortrag gewissermaßen an die Pforte des Hölrlin-Heiligtums geleitet, wurden die Zuhörer nun darin bst durch die Rezitationen Herrn Hensels und die Gengsvorträge Herrn Studienrat Frankes herumgeführt. Es schwer zu sagen, ob der wunderbare Wohllaut der Hölderschen Sprache in gesungenen oder im gesprochenen Wort mehr Geltung kommt. Beide Herren erwiesen sich als vorzügliche lmetscher des Dichters, und Frau Thilde Ehaus hielt am ügel in fein angepaßter Begleitung mit dem Sänger Schritt. teressant war Herrn Hensels Art, die Hyperion-Briefe zu en. Er ging weder von dem schreibenden Hyperion noch von n lesenden Ballarmin aus, sondern gestaltete die den Briefen grundeliegenden Begebenheiten und Zustände heraus. Das für das Vorlesen entschieden die geeignetste, weil am nigsten ermüdende Auffassung. —

Den Veranstaltern des Abends zur Freude gereichen mögen gende Worte, die ich beim Hinausgehen hinter mir hörte: nd wenn es zum dritten Mal gegeben würde, ich ginge ieder hin!"

I. Kottmeier.

— **Lehrgang zur Einführung in die Staatsbürgerkunde.** f Veranlassung des Zentralinstituts für Erziehung und terricht in Berlin findet vom 12.—15. Dezember in Halle r Lehrer aller Schulgattungen ein Lehrgang zur Einführung die Staatsbürgerkunde statt. Die Veranstaltung wird von nem Ausschusse vorbereitet, dem Lehrer aller Schulgatngen und Schulaufsichtsbeamte angehören. Es werden Vorge und Lehrproben gehalten werden. Vorträge werden halten: rofessor Dr. Fleischmann „Grundlagen der Reichsverfassung", rofessor Dr. Ziehen „Die in der Geschichte wirksamen Fakren", Prof. Dr. Finger „Grundlagen der Staatslehre", Prof. . Wolff „Methodenlehre der Staatswissenschaften", Prof. Dr. aro „Die Schuld am Weltkriege", Prof. Dr. Waentig „Polische Ideen und politische Parteien", Dr. Herzfeld „Die Entklung der Staatsformen", Dr. Geißler „Heimat, Staat und lk", Seminaroberlehrer Bielig „Ziele und Aufgaben der aatsbürgerkunde". Anmeldungen sind sofort bis 1. Dez. an errn Oberstadtsekretär Skirl in Halle, Gr. Märkerstr. 10 Städt. Schulverwaltung) zu richten. Teilnehmergebühr Goldpfennig. Urlaub ist bei den Regierungen und beim rovinzialschulkollegium beantragt worden.

— **Burschenschaftlich-vaterländischer Abend.** Die Vereinig alter Burschenschafter veranstaltet am Donnerstag für die gehörigen der Deutschen Burschenschaft und eingeführte Gäste 7½ Uhr im Pflügerheim einen Vortragsabend. Als Redner Dr. Funke-Berlin, ein bekannter Bismarckforscher, gewonnen orden, der über Bismarck sprechen wird.

— **Zur Brotverbilligung für kinderreiche Familien** wird itgeteilt, daß die Ausgabe der Verbilligungsausweise von jetzt nur Freitags vormittags von 9—11 Uhr in den bekannten usgabestellen erfolgt mit der Aenderung, daß für den Schulzirk Neumarkt die Scheine im Müllerstift, Alter Markt 12, usgegeben werden. Die Ausgabe erfolgt wöchentlich zur festgesten Zeit nur in den Ausgabestellen. Die Scheine gelten nur m Ausgabetage.

— **In dem Seifert-Konzert**, das heute nachmittag in hurigs „Waldkater" stattfindet, wirkt mit Herr Kurt Schreiber, ehemaliges Mitglied unseres Stadttheaters.

Aus Mitteldeutschland

Der zweite Weltkrieg

b. **Sangerhausen**, 20. November.

Gestern abend fand im gutbesetzten Schützenhaussaale ein interessanter Vortrag statt. Der Redner, Verfasser einer Reihe anregender Schriften, ist Anhänger des Okkultismus. Von diesem Gesichtspunkte aus ist der Vortrag zu werten. Der Redner meinte, daß Frankreich noch in diesem Jahre, spätestens aber bis zum 25. Januar den Ruhrbezirk räumen werde. England würde die deutschen Hafenstädte besetzen, um auf Frankreich einen Druck auszuüben. Bayern, das wieder zur Monarchie zurückkehrt, wird von Frankreich Tirol und Deutsch-Oesterreich für die Erfüllung französischer Wünsche angeboten, es lehnt aber dieses ab. Was Bayern überwunden hat, nämlich die Räterepublik, haben wir in Mittel- und Norddeutschland noch zu bestehen, sie wird sich 3—10 Tage halten und trotz der Kürze der Zeit riesige Geldentwertung mit sich bringen, jedoch auch eine Annäherung an Rußland vollziehen, mit dem vereint Deutschland im Frühjahr 1924 gegen Frankreich zu Felde zieht, nachdem im Osten der Krieg der gelben Rasse gegen Nordamerika begonnen hat. Nachdem für Frankreich wiederum ein Tag von Waterloo gekommen ist, wird der Herbst den Sieg Deutschlands über den Erbfeind, den Amerikas über die Japaner bringen. Deutschland erhält alle Gebiete, welches es vor 1914 besessen hat, zurück, außerdem vereint sich Deutsch-Oesterreich mit ihm. Polen von Frankreich auf uns gehetzt, zerfällt noch vor Ende des Krieges und ein größeres Kolonialreich als wir besessen, wird uns werden. Drei Mächtegruppen sollen sich entwickeln: Deutschland, Amerika und Indien. Der Kaiser erlebt den nach Kriegsende mächtig einsetzenden Aufstieg nicht mehr, wogegen sich der Kronwrinz im Kriege aktiv hervortun während sein Sohn am 19. März 1927 Kaiser wird, aber nur auf ein Jahr, da er dann durch Mörderhand ein rasches Ende findet. Ein Diktator, ein deutscher Cromwell werde das Reich zu hoher Blüte bringen, schwarz-weiß-rot auf allen Meeren wehen und Deutschland bis 1944 Republik bleiben. Den mit hinreißender Beredsamkeit vorgetragenen schönen Prophezeiungen, mit denen immerhin ein glut- und mutvolles Bekenntnis zu Deutschland, zu deutscher Art und deutscher Arbeit verbunden war, folgte starker Beifall. Ein zweiter Vortrag mit Experimentalvorführungen findet am kommenden Montag im Schützenhaussaale statt.

Tödlich verunglückt

Grillenberg, 20. November.

Am Donnerstag abend zog sich der 29jährige Otto Gleißner von hier dadurch, daß er mit einer Karbidlampe einer Benzinflasche zunahe kam, wodurch letztere explodierte, schwere Brandwunden zu, sodaß seine Ueberführung ins städtische Krankenhaus in Sangerhausen erfolgen mußte. Dort ist der Verletzte leider am Freitag früh seinen Verletzungen erlegen.

---

st. **Ammendorf**, 20. Nov. (Aus der Geschichte Ammendorfs.) Das „Bäumchen", jene alte Rüster, die auf ihrem exponierten Standorte geradezu zum Wahrzeichen geworden war und der benachbarten Braunkohlengrube von der Heydt zu der landläufigen Bezeichung das „Bäumchen" verholfen hat, ist in den Oktobertagen des Jahres 1909 dem fortschreitenden Kohlenbergbau zum Opfer gefallen. Mit ihr fällt ein Stück Geschichte bezw. Sage. Dort führte die alte Regensburger Straße vorüber nach dem Dreierhaus in Osendorf und das Bäumchen soll von einem fremden Frachtfuhrmann als Erkennungszeichen auf das Grab seines an dieser Stelle durch Ueberfahren ums Leben gekommenen Sohnes gepflanzt worden sein. Nach anderer Tradition sollte der hallische Waisenvater August Hermann Francke diese Rüster eigenhändig gepflanzt haben bei dem Sammelbrunnen der das Waisenhaus versorgenden Wasserleitung, die 1908 von der Stadt Halle angekauft worden ist. Tatsächlich befanden sich diese Brunnen jedoch bei Rusches Hof.

st. **Aus der Elsteraue**, 20. Nov. (Geflügeldiebe) treiben wieder einmal im Auengelände ihr unsauberes Handwerk, namentlich auf die auf den Flußläufen befindlichen Enten ist es dabei abgesehen. So wurde in vergangener Woche beobachtet, wie zwei fremde junge Burschen mit Steinen und Knüppeln Enten jagten, schließlich eine Ente eines armen Kriegsveteranen, sowie die Gans einer armen Kriegerwitwe fingen, abschlachteten und mit der Beute verschwanden; sogar mit einem Paddelboot machten Insassen Jagd auf Enten; so verschwanden in Burgliebenau in einem Haushalt drei Stück, welche jedoch nach einigen Tagen wieder auftauchten, da den Dieben jedenfalls infolge der angestellten Nachforschungen der Boden unter den Füßen zu heiß wurde und sie deshalb das noch lebende Geflügel wieder freiließen.

Helfta, 20. Nov. (Abgelehnt.) Die Gemeindevertretung lehnte einstimmig den Antrag der Stadt Eisleben auf Eingemeindung der Gemeinde Helfta in den Stadtbezirk Eisleben ab.

Artern, 20. Nov. (Polizeibericht.) Zur Anzeige gelangten eine ganze Anzahl Personen, welche ihre Schlachtschweine nicht auf Trichinen haben untersuchen lassen, die nun ihre Strafe zu gewärtigen haben. Die Untersuchung der Schweine muß unter allen Umständen erfolgen.

Dessau, 20. Nov. (Feuer.) Am Sonnabend 6 Uhr nachmittags wurde die Feuerwehr zu einem Schornsteinbrand nach der Augustenstraße gerufen. Da keine Gefahr vorlag, brauchte die Wehr nicht in Tätigkeit zu treten. — Am Sonntag nachmittags 4 Uhr erfolgte eine Alarmierung nach dem Kraftwerk an der Meiereibreite. Dort hatte sich Oel entzündet, wodurch eine zum Oelpumpen dienende Lokomobile und dort lagernde Holzbalken, Holzwolle und dergl. in Brand geraten waren. Durch Wassergeben aus einer Schlauchleitung konnte die Gefahr nach ¾stündiger Tätigkeit beseitigt werden. Der Brandschaden an der Lokomobile ist ziemlich bedeutend: die Entstehung des Feuers ist noch nicht festgestellt.

Zerbst, 20. Nov. (Senkung des Brotpreises.) Im Rathaus fanden Besprechungen mit den hiesigen Bäckermeistern über den Brotpreis statt. Es wurde festgestellt, daß die Bäckermeister durch den hohen Mehlpreis gezwungen waren, 640 Milliarden für ein Brot zu nehmen. In Anbetracht der Notlage weiter Kreise haben sich die Bäckermeister indes bereit erklärt, das Brot bis auf weiteres für 480 Milliarden Mark abzugeben.

Arensdorf, 19. Nov. (Wodurch eine Zugverspätung veranlaßt werden kann.) Beim Ueberfahren der Eisenbahngleise blieb ein Pferd mit dem Stollen des Hufeisens in einer Schiene stecken und konnte erst nach langen Bemühungen aus seiner Lage befreit werden. Der gegen ½5 Uhr nach Cöthen fahrende Personenzug mußte deswegen warten und konnte nur mit erheblicher Verspätung weiterfahren.

Langenstein, 19. Nov. (Selbstmord.) Vom Regenstein hinabgestürzt hat sich ein junges Mädchen aus Langenstein, das in Blankenburg in Stellung war. Die Tat liegt schon mehrere Tage zurück, doch konnte die Leiche erst jetzt gefunden werden, da sie im Gebüsch verborgen lag. Ueber die Gründe ist noch nichts zu ermitteln gewesen.

Rudolstadt, 19. Nov. (Die Gefängnisse reichen nicht aus.) Zwanzig politische Gefangene, die in einer Stadt der Umgegend neuerdings festgenommen worden waren, wurden von der Landespolizei in einem Auto nach Rudolstadt ins Landgerichtsgefängnis gebracht. Da dieses jedoch überfüllt ist, wurden die Verhafteten nach auswärts weitertransportiert.

Sondershausen, 19. Nov. (Durch Kurzschluß getötet.) Auf der Gewerkschaft Glückauf verunglückte der Häuer Bösel aus Stockhausen tödlich durch Kurzschluß der elektrischen Bohrmaschine.

Volkswirtschaft

Ost-Devisen

Berlin, den 20. November 1923.

	G	B		G	B
Bukarest	21890	22110	Athen	—	—
Warschau	—	—	Konstantinopel	—	—
Kattowitz	2073	2127	Poln. Noten	2047	2153
Riga	16870	17130	Lett. Rubel	—	—
Reval	11510	11690	Estnische Mark	—	—
Kowno	415800	424200	Littauen	404985	407015

Zur Ausgabe der Rentenmark

Wir geißelten vor einigen Tagen das Verfahren, entgegen den klaren gesetzlichen Bestimmungen über die Rentenbank auch jetzt noch Papiermark zu drucken. Von verschiedenen Seiten ist uns gesagt worden, wir untergrüben durch solche Kritik einer Reichsmaßnahme das Vertrauen zur Rentenmark. Wir bedauern uns dieser Meinung nicht anschließen zu können. Wir handeln im öffentlichen Interesse, wenn wir solche Mißstände schonungslos ans Licht ziehen. Daß wir mit dieser Meinung nicht allein stehen, beweist uns der Börsenbericht der Berliner Börsen-Zeitung vom 19. Nov., der sich scharf dagegen wendet, das weiterhihn Papiermark gedruckt und in Umlauf gesetzt werden. Es heißt dort:

Bleibt unsere Finanzpolitik inflationistisch eingestellt? Man sprach heute gleich zu Beginn des Börsenverkehrs von einer neuen Heraufsetzung der Devisenkurse. Ja, sieht man denn nicht ein, daß eine Steigerung der Devisenkurse nach Erscheinen der Rentenmark die gleiche Ungeheuerlichkeit bedeutet wie sie bei der Herausgabe der Goldanleihe vorgekommen ist. Will man die Rentenmark ebenfalls an einen kleinen Kreis von bevorzugten Spekulanten verschenken? Wenn es nicht möglich war, die Mark in ihrer untere Kursgrenze zu halten, durfte man die Rentenmark nicht herausbringen, d. h. die Rentenmark durfte erst erscheinen, nachdem die Schatzwechseldiskontierung effektiv eingestellt worden war. Jetzt hört man, daß die Regierung noch sehr erhebliche Beträge an Schatzwechseln am letzten Tage an die Reichsbank begeben hat, die also als Guthaben nunmehr in Erscheinung treten und für die mithin nach Erscheinen der Rentenmark noch Papiermark zur Diskontierung dieser Beträge gedruckt wird, die inflationistisch wirkt. Das ist um so bemerkenswerter, als das Reich bereits einen Betrag von 50 Mill. Rentenmark aus dem unverzinslichen Darlehen zur Ablösung der Schatzwechselschuld bei der Reichsbank erhalten hat, also ca. 30 Trillionen Papiermark hierdurch abgelöst werden können. Es muß endlich mit solchen Verwischungsmethoden aufgehört werden, damit die Rentenmark steht und der Einlösungskurs für die Papiermark, der natürlich nur ein Mindestkurs und nur fakultativ sein kann, festgesetzt werden kann.

---

* **Nächste Abfahrten der Hamburg-Amerika-Linie.** Hamburg-Nordamerika. Nach New-York: D. „Hansa" 22. Nov., D. „Cleveland" 29. Nov., D. „Reliance" 1. Dez., D. „Westphalia" 6. Dez., D. „Bayern" 8. Dez., D. „Mount Clay" 13. Dez. Nach Philadelphia, Balimore, Norfolk: D. „Emden" 28. Nov. Nach Westküste Nordamerika: D. „Ulrich" 1. Dez., D. „Montpelier" 15. Dez. Hamburg-Cuba-Mexiko-Westindien: D. „Holsatia" 20. Nov., M. S. „Odenwald" 8. Dez., D. „Toledo" 22. Dez. D. „Denderah" 23. Dez., D. „Amassia" 15. Dez. Hamburg-Südamerika. La Plata-Dienst: D. „Baden" 28. Nov., D. „Wasgenwald" 11. Dez., D. „Galicia" 28. Dez. Brasil-Dienst: D. „Niederwald" 5. Dez. Hamburg-Ostasien: Engl. D. „City of Canterbury" 24. Nov., M. S. „Münsterland" 1. Dez., Engl. D. „City of Glasgow" 8. Dez., D. „Aachen" 15. De., Engl. D. „Pyrrhus" 22. Dez., D. „Oldenburg" 29. Dez. (Mitgeteilt durch Hamburg-Amerika-Linie, Georg Schultze, Halle a. S., Bernburger Straße 32. Fernsprecher 2279.)

d. **Der Export von russischem Roggen.** Wie das estländische Blatt „Waba Maa" meldet, sollen demnächst 400 Waggons russischen Roggens in Reval eintreffen. Größere Partien sind fürs erste nicht zu erwarten, da der Elevator noch nicht aufnahmefähig ist. Im übrigen ist zu hören, daß der russische Getreideexport viel schwächer sein wird, als anfangs angenommen wurde. Ueber Estland sollen immerhin 15 Millionen Pud gehen.

* **Neue deutsche Konzessionen in Rußland.** Ende Oktober 1923 hat der Sowjetrat der Volkskommissäre einen Konzessions-Vertrag zwischen der Deutsch-Russischen Agrargesellschaft und der Wolga-Deutschen Bank bezüglich der Bebauung von 24 000 Desjatinen in den deutschen Kolonien an der Wolga genehmigt. Wie der „European Commerial" berichtet, hat diese Wolga-Deutsche Bank bereits im letzten Sommer eine Konzession für 110 000 Desjatinen erhalten mit der Berechtigung, weitere Subkonzessionen auf diesem Gebiete zu begeben. Die in Rede stehende Konzession ist nun eine solche für 36 Jahre gewährte Subkonzession. Die Deutsch-Russische Agrargesellschaft verpfichtet sich, im ersten Jahre mindestens 10 Prozent, im zweiten Jahre 30 Prozent, im dritten Jahre 80 Prozent und im vierten Jahre 100 Prozent dieser Fläche zu verwerten (Ackerbau, Gebäudeanlagen usw.) und wird der Wolga-Deutschen Bank in den ersten zwei Jahren ihrer Tätigkeit 14½ Prozent, in den nächsten zwei Jahren 17½ Prozent, im fünften und den folgenden Jahren 19½ Prozent ihres Bruttogewinnes überlassen. Das Recht auf Exploitierung der tieferen Bodenschichten (Bergbau) hat sich die Sowjetregierung selbst vorbehalten. Nach Ablauf der Konzession, das ist nach 36 Jahren, ist die Deutsch-Russische Agrargesellschaft verpflichtet, der Regierung die Konzession zurückzustellen samt dem vollständigen Inventar. Die Wolga-Deutsche Bank hat das Recht, die Konzession bereits nach 25 Jahren zurückzukaufen.

Beginn des 2. Weltkrieges.

Walter George-Blankensee, der bekannte Schriftsteller, spricht am Freitag, den 23. November, und Sonnabend, den 24. November, abends 8 Uhr, im „Wintergarten"

über: Japan und China gegen Amerika. — Deutsch-russisches Bündnis. — Englands katastrophaler Untergang. — Frankreichs Schicksalstunde. — Das neue Deutschland. — Die kommenden Weltkatastrophen bis zum Jahre 1930. — Außerdem der Vortrag über Okkultismus, Beweis des Geistesfortlebens.

Kritiken: Es war der interessanteste Vortrag — Vor ausverkauftem Hause — Der Name des bekannten Schriftstellers genügte. . . . .

Karten sind bereits ab heute nachmittag im Lokale und an der Abendkasse zu haben.

Druck und Verlag von Otto Thiele. Verantwortlich für die Politik: Adolf Lindemann; für Volkswirtschaft und Mitteldeutschland: Hermann Huth; für Lokales, Kunst und Unterhaltung und Sport: Dr. Erich Sellheim. — Für den Anzeigenteil: Paul Kersten, sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192311221-17/fragment/page=0003

Hallescher Kurier

Unterhaltungsbeilage der Halleschen Zeitung

Vertrauen

Ich lege meine Seele in Deine lieben Hände,
damit sie dort die langersehnte Ruhe wiederfände.
Denn nur in Deiner Nähe schwindet mein großes Leid
und nur bei Dir vergesse ich meine Einsamkeit.
In schweren, trüben Stunden warst Du mir oft ein Segen,
drum will ich meine Seele in Deine Hände legen . . .

Margit Anders.

Was ist wertvoller?

Skizze von **Fr. W. v. Ostéren.**

Das war nach dem großen Kriege. Und es war am ersten Abend, an dem sich in unserem kleinen Verein, den wir früher etwas pomphaft Eliteklub genannt hatten, wieder alle einfanden, die der Schlachtentod nicht angefordert oder Schicksal, geänderte Lebensverhältnisse oder sonstwelche Gründe nicht unserem Kreise entführt hatten. Aber mehr als von Ueberlebenden und Wiedervereinten wurde an jenem ersten Abend von den anderen gesprochen, von jenen, die in der Heimat oder in der Fremde die Schollen deckten. Es waren bunte und bewegte, zumeist ergreifende Erlebnisse und Todesschicksale, die da zur Sprache kamen. Nicht jeder war jedem von uns lieb gewesen, und trotz dem anspruchsvollen früheren Namen unseres Vereins hätte manchem ehemaligen Mitglied, das jetzt fehlte, mit gutem Recht dies oder jenes nachsagen können, das zu einem Elitemenschen wenig paßte. Doch als einer von uns die erste derartige Bemerkung fallen ließ, verwies ihn ein anderer und sagte ernst: „Das „de mortuis nihil nisi bene" soll nach diesem Kriege mehr gelten denn je, meine Herren. Machen wir es uns gleich zur Devise und dehnen wir es von den Toten auch auf die Lebenden aus, die einmal zu uns gehörten und jetzt nicht mehr unter uns sind!"

Niemand widersprach, die meisten pflichteten durch stummes Nicken oder ein kleines Wort bei.

Einer der wenigen, die weder mit den Lippen noch auch mit einer Geberde zustimmten, war Robert Bernhagen, der als Leutnant der Reserve zu Beginn des Krieges eingerückt gewesen und im zweiten Jahre als Hauptmann mit zerschmettertem rechten Arm und für immer dienstuntauglich in die Heimat zurückgekehrt war. Ganz zufällig traf, als die Worte über Nachrede fielen, ihn mein Blick. Und da wich er eine Weile nicht vom Ziel und blieb wie festgebannt hängen. Bis Bernhard ihn verspürte, mir die Augen zuwandte und ihn überraschte. Das war mir peinlich; denn daß mein Blick ein betroffenes Staunen, ja ein Entsetzen über den maßlos bitteren, grimmig haßvollen Ausdruck widergespiegelt haben mochte, den in jenem Augenblicke die Zügel des anderen boten, war mir klar.

Ich blieb von jenem Augenblicke an ziemlich schweigsam, und meine Gedanken beschäftigten sich am meisten mit Bernhagen, mit dem ich vor dem Kriege oft und freundschaftlich verkehrt hatte, seither aber bis zu diesem Abend nicht mehr zusammengetroffen war.

Unser Kreis blieb bis lange nach Mitternacht beisammen. Vor dem Haustor war das noch ein langes Verabschieden; denn jeder hatte dem anderen dieses Mal noch etwas Besonderes zu sagen. Als ich Bernhagen zum Gutenachtgruß die Hand reichte, traf mich ein forschender Blick, der mählich nachdenklich wurde. Dem Druck seiner Hand, die die meine nicht losließ, merkte ich ein Zögern und Ueberlegen an. Und so wunderte ich mich schließlich nicht, als schließlich die Worte folgten: „Wir haben ziemlich den gleichen Weg. Wollen Sie das Stück mit mir gehen?"

„Gern", entgegnete ich. Und in mir war die sichere Erwartung, er würde sprechen und mir eine Erklärung geben. Nicht müßige Neugier brannte in mir; es war ein stärkeres Gefühl. Mich quälte geradezu Bernhagens geheimes Erleben, unter dem dieser Mann zweifellos tief litt, und ich fühlte, daß ich niemals jenen Ausdruck vergessen könnte, den ich in seinen Mienen überrascht hatte, und stets grübelnd Gründe raten würde, solange ich nicht den wahren wußte. Der Eindruck, den ich empfangen hatte, war eben zu stark.

Wir waren eine Strecke schweigend gegangen, als mein Begleiter endlich das Wort nahm.

„Sind Sie auch der Ansicht, daß man Toten immer und auf jeden Fall nur Gutes nachreden soll?", fragte er.

„Gutes? Nicht unbedingt. Aber Schlechtes nie. Hat man Gutes nicht zu sagen, so schweigt man am besten", meinte ich.

„Hm", machte er. „Also ausnahmslos?"

Ich überlegte ein wenig. „Ich kann mir allerdings Fälle denken, in denen man Ausnahmen machen muß", sagte ich dann.

„Zum Beispiel?" forschte er.

„Zum Beispiel, wenn dadurch, daß man über Tote schweigt oder Gutes spricht, Lebenden ein großes Unrecht widerfährt. Einem Toten wird zum Beispiel ein Verdienst zugesprochen, das in Wirklichkeit einem Lebenden gebührt. Das kann unter Umständen für den Lebenden Existenzfrage sein, sein Leben und das seiner Lieben aufbauen oder zerstören. Oder man erfährt zufällig irgendwie ein Verbrechen oder auch nur eine Schändlichkeit von einem inzwischen Verstorbenen, während ein Lebender unter falschem Verdacht im Gefängnis oder auch nur in der öffentlichen Meinung und in seinem Fortkommen zu leiden hat. Auch das ist ein Fall, in dem man unter allen Umständen reden muß ohne Rücksicht auf das Sprichwort."

„Können Sie sich auch noch andere Fälle denken?", fragte Bernhagen nach einem Schweigen.

„Gewiß", entgegnete ich, „noch vielerlei."

„Auch dann, wenn man — —?" Er brach mitten in der Frage ab und verstummte.

„Hören Sie, Bernhagen", nahm ich das Wort, „Sie haben einen Blick von mir überrascht, der einem fast angsterregenden Ausdruck Ihrer Mienen galt. Nun fühlen Sie vielleicht so etwas wie die Verpflichtung einer Erklärung. Die haben Sie ganz und gar nicht. Aber wenn es Ihnen wohltut, ein Geheimnis, unter dem Sie möglicherweise bitter leiden, einem Menschen anzuvertrauen — Sie wissen, wie aufrichtig befreundet wir vor dem Kriege waren. Daran hat sich natürlich nichts geändert. Ich sage das nur, damit Sie wissen, daß Sie auf mein Verständnis und meine Verschwiegenheit nach wie vor zählen können."

Eine Strecke Weges wurde wieder stumm durchmessen.

„Sie haben recht", erklärte mein Begleiter dann plötzlich, „ich möchte nicht sterben, ohne einem Menschen das eine große innere Erleben, das dieser Krieg mir brachte, anvertraut zu haben; ich werde leichter an der Last tragen, wenn jemand sie mit mir teilt. — Hören Sie also und verschweigen Sie, solange ich noch lebe, eine Geschichte, die ich Ihnen kurz erzählen will! Und dann, wenn ich zu Ende bin, sagen Sie mir nichts als das eine: ob Sie verdammen oder gutheißen nach Ihrem Empfinden! Fragen Sie mich aber nicht, wie ich selbst darüber denke, wie ich fühle!"

Ich nickte. „Ich verspreche es."

Und Bernhagen begann nun: „Ich habe eine Frau geliebt — wortlos und erwartungslos, sorgsam jeden Blick und jede Geberde meidend, die mich verraten konnten. Die Frau eines anderen, eines Freundes. Ob sie um meine Liebe wußte, habe ich nie erfahren. Es tut auch nichts mehr zur Sache. Aber daß sie mich zumindest schätzte und freundschaftlich gern hatte, weiß ich. Ich war von allen Freunden der Familie der intimste. Zu Kriegsbeginn rückten wir gleichzeitig ein — ihr Mann und ich. Schon nach nicht ganz einem Jahr gelang ihm, das zu erreichen, was er heimlich erstrebte und dank seinen Beziehungen durchzusetzen suchte: er wurde einem der vielen neugeschaffenen Kriegsämter in der Heimat zugeteilt. Das hatte er nicht etwa aus Bequemlichkeit oder aus einer Regung der Feigheit oder dergleichen angestrebt, sondern weil er seine junge Frau so abgöttisch liebte, daß ihn Trennungsschmerz und Sehnsucht geradezu krank und toll machten. Er erreichte es also, mit ihr wieder vereint zu sein. Aber das Schicksal, das ihn bisher immer verwöhnt hatte, packte ihn, wo er am verwundbarsten war. Er war noch keine zwei Wochen von der Front nach der Heimat kommandiert, und mit seiner Frau wiedervereint als diese jäh erkrankte. Und wie das so manchmal geht — noch ehe die Aerzte — wie viele man rief, weiß ich nicht — so recht erkannt hatten, was und wie, war sie verloren und starb.

Ich erfuhr davon erst einen Monat später und — — Doch um mich handelt es sich hier nicht. Er, ihr Gatte, war, wie man mir später erzählte, tagelang, wochenlang wie irrsinnig zu allem unfähig, und man fürchtete ernstlich für seinen Verstand. Von jeder Dienstleistung wurde er natürlich fürs erste als unbrauchbar enthoben. Mählich milderten sich seine tobsuchtartigen Anfälle, wurden seltener. Aber statt daß er zu einem normalen Geisteszustand und zur gewöhnten Lebensführung zurückfand, stellte sich Schlimmeres ein: in Apathie, Trübsinn, Hindämmerung ging sein Schmerz über, nur der Vergangenheit galt, was er fühlte und dachte.

Das alles erlebte ich nicht, müssen Sie wissen; das alles erfuhr ich erst später. Der Mensch, der es mir erzählt hat, ist vor wenigen Monaten gestorben. Es war eine alte Dame, die Mutter meines ehemaligen Freundes, eine Frau, die ihren einzigen Sohn abgöttisch liebte und die ich selbst gut kannte und sehr verehrte und bis zu dem Augenblicke liebte, von dem ich Ihnen eben erzählen will. Jetzt fühle ich anders für sie.

Ich war also kaum hierher zurückgekehrt, als mich die Dame aufsuchte. Ich war überrascht, daß sie zu mir kam, und gerührt über diesen Beweis von Freundschaft und Anteilnahme. Denn anders konnte ich doch den Besuch nicht auffassen. Aber der Grund lag anderswo. Ehe ich ihren Sohn wiedersah, mußte sie mit mir sprechen. Das lernte ich bald begreifen.

In welchen Zustand der Tod seiner angebeteten und von mir heimlich ebenso geliebten Frau ihren Sohn gebracht hatte, habe ich Ihnen schon kurz geschildert. Der Mann schien für sein weiteres Leben gebrochen und unbrauchbar, für die Welt verloren. Da entschloß sich die Mutter, um ihn zu retten, zu einer Verzweiflungstat, zu einem — einem Verbrechen. Kurz gesagt: sie schwor falsch, schuf falsche Beweise, schaffte falsche Zeugen herbei. Nicht vor Gericht. Nur im engen Kreise. Sie überzeugte also ihren Sohn, daß er einer Unwürdigen nachtrauerte, einer Frau, die seine Liebe durch Betrug vergolten hatte. Ja, es gelang ihr, ihn zu überzeugen. Sein Schmerz soll alle Grenzen überstiegen haben, ein völliger Zusammenbruch soll erfolgt sein. Aber was ja die Hauptsache war: er glaubte, und genas von seiner Trauer und — — Kurz, er fand ins Leben zurück und zwar gründlich; er ist wiederverheiratet.

Die größte Schwierigkeit für die Mutter bestand darin, glaubhaft einen Liebhaber der Toten zu erfinden. Auf Nennung bestand ihr Sohn nämlich. Da verfiel sie auf mich. Erst brachte sie nun den Sohn nun so weit, daß er schwor, er würde keinen Gebrauch von seinem Wissen machen. Daraufhin also nannte sie mich.

Was in mir vorging, tut wohl nichts zur Sache. Für Sie genügt es, zu wissen, daß ich das Unrecht, das Verbrechen an der Toten duldete, weil eine alte Frau, eine verzweifelte Mutter, vor mir auf den Knien lag. Ich frage Sie jetzt: verdammen Sie oder heißen Sie das Geschehene gut? Was ist wertvoller: die Ehre eines toten Menschen oder die Schaffenskraft und Lebenslust eines lebenden?"

Ich weiß noch, daß ich viele, viele Minuten lang erschüttert und grübelnd neben Bernhagen schritt, ohne die Lippen aufzutun. Und dann erwiderte ich schließlich: „Ich wage nicht, zu urteilen. Aber, so bitter es klingen mag, man soll doch vielleicht mehr Rücksicht auf das Leben nehmen als auf den Tod. Der Sieg des Lebens ist wichtiger für die Menschheit." — —

Wer weiß?

Ein Schreiner an der Bank
Mit ernstem Sinnen
Sägt Bretter, kurz und lang.
Für wen mag's sein?

Es gräbt bei Tag und Nacht
Mit finstren Mienen
Ein Meister Schacht auf Schacht.
Wer steigt hinein?

Ein Haus, so kurz und schmal —
Wer weiß, schon wohnst du
Darin beim Abendstrahl
So ganz allein.

Adolf August Kassau.

Eine seltsame Zahl. Die Zahl 142 857 besitzt das Bestreben, sich so wenig als möglich zu verändern, wenn man sie verdoppelt, verdreifacht, vervierfacht und so weiter. Will man sie verdoppeln, dann läßt man sie stehen, wie sie ist, nimmt die beiden ersten Zahlen weg und stellt sie ans Ende; dann bekommt man 285 714 gleich 2mal 142 857. Will man sie verdreifachen, dann nimmt man die erste Zahl fort und stellt sie ans Ende, also 428 571 gleich 3mal · 142 857. Will man sie vervierfachen, dann nim man die beiden letzten Zahlen und stellt sie an den Anfang, a 571 428 gleich 4mal 142 857. Will man sie verfünffachen, da stellt man die letzte Zahl an den Anfang, also 714 285 gl 5mal 142 857. Will man sie versechsfachen, dann stellt man drei ersten Zahlen an den Schluß, also 857 142 gleich 6 142 857. Damit sind die Möglichkeiten, die Zahl zu verviel ohne die Reihenfolge zu zerstören, erschöpft, aber noch nicht Wunderlichkeiten der Zahl selbst. Will man sie mit 8 multip zieren, dann läßt man sie stehen, wie sie ist, nimmt die am E stehende 7, zerlegt sie in 6 und 1 (6 plus 1 gleich 7), läßt die am Ende und stellt die 1 an den Anfang. Dann bekommt m 1 142 856 gleich 8mal 142 857. In ähnlicher Weise findet m die Produkte der höheren Zahlen. Einstellige Zahlen werd geteilt und die kleinere rückt an den Anfang, so daß die Z selbst sehr lange unverändert bleibt und ihre Quersumme (behält. Eine Ausnahme macht nur die Multiplikation mit Hier ist die Quersumme 54 (das heißt 2mal 27). Denn 7m 142 857 ist 999 999. Wer's nicht glaubt, kann nachrechnen.

Der Ueberzieher

Von **Julius Kreis.**

Er war ein wunderbares Exemplar seiner Gattung: mi von köstlichem Schnitt, auserlesener grüner Farbe und tol großen Knöpfen.

Ich war verliebt darein.

Und verliebt wie ich war, ging ich mit ihm ins Café.

Alle bewunderten mich darin.

Und beneideten mich. —

Ich war ein eleganter Mensch geworden. Zärtlich hing ihn an den Haken.

Dann spielte ich Sechsundsechzig und gewann.

Merkwürdigerweise: Wo ich doch so viel Glück in der Li zu meinem Ueberzieher hatte.

Dann las ich die Journale.

Ueber dem Strich, unter dem Strich, besah die Bilder u spielte dann eine Partie Billard.

Dann zahlte ich und wandte mich meinem Ueberzieher

Er war weg. — Verschwunden.

Niemand wußte von nischt.

Die Kassiererin beteuerte mit erhobenen Schwurhänden i Unschuld.

Das Biermädchen fuhr mit einem Besen unter den Servi kasten, vielleicht . . . .

Der Pikkolo bohrte teilnahmsvoll in der Nase.

Der Herr Direktor rieb verbindlich die Hände und sagte, sei ihm kolossal unangenehm. In seinem Lokal wäre so was.

Und der Zigarrenmann sagte mit Unverfrorenheit, die die Leuten eigen ist: Ham' denn Sie überhaupts oan' g'habt?

Also, der Ueberzieher war futsch.

Wer sollte unter 600 000 Menschen, die Vororte nicht gerechnet, den Dieb herausfinden??

Ich resignierte.

Und erstand einen neuen, noch viel milderen, köstlicher braunen Ueberzieher und war ganz verliebt darein.

Dann ging ich mit ihm ins Café.

Und hütete ihn mit Argusaugen.

Wie ein Pascha seine Lieblingsodalike, wie der Drache Nibelungenhort, wie ein Backfisch das Bildnis des Opernten mit eigenhändiger Unterschrift.

Alle bewunderten mich.

Und ich hütete ihn.

Immer zwischen zwei Zeilen Zeitungslektüre warf ich ei Blick auf ihn.

Da — da — Teufel nochmal: da wandelte mein grü Ueberzieher, der verflossene, elegant, unbekümmert durch Schar der Gäste.

Er und kein anderer.

Ich stürzte auf den Träger zu und faßte ihn beim Krag

Erlauben Sie, Herr, mein Ueberzieher!

Ich sagte es furchtbar energisch und zielbewußt.

Der Herr mit meinem Ueberzieher drehte sich um.

Sind Sie verrückt.! —

Also frech auch noch!

Ich sagte nur: Schutzmann!

Der Herr schüttelte den Kopf:

Also wirklich verrückt!

Mir schwoll die Zornesader.

Die Gäste erhoben sich sensationsfroh von den Tischen u ließen den Leitartikel im Stich.

Der Direktor kam und rieb sich verbindlich die Hände.

Aber meine Herren!

Das Biermädchen riß sämtliche Gesichtsöffnungen auf.

Der Pikkolo bohrte erregt in der Nase.

Ich schrie: Mein Ueberzieher!

Der Direktor verdolmetschte es dem Herrn und sagte ihm: Herr Rechnungsrat und es sei ein Irrtum meinerseits.

Der Herr Rechnungsrat schlug den Ueberzieher zurück u zeigte die Firma. — Es war nicht meine.

Und zeigte das Futter.

Und es war nicht das meines Ueberziehers.

Ich hatte mich geirrt.

Die Gäste lächelten, der Direktor rieb lächelnd die Hände, Pikkolo bohrte lächelnd in der Nase. —

Der Herr Rechnungsrat durchbohrte mich mit einem Bl daß seine Brillengläser zersprangen.

Ich stammelte Entschuldigungen und ging geknickt und lächelt an meinen Platz zurück. — Fort! Nur fort von die Stätte.

Ich zahlte und griff nach meinem neuen braunen Ueb zieher.

Er war weg! — Verschwunden.

Niemand wußte von nischt.

Aller Augen waren ja auf das Zwischenspiel gerichtet wesen.

Die Kassierin beteuerte ihre Unschuld. Das Biermädch suchte im Papierkorb nach dem Vermißten. Der Pikkolo boh teilnahmsvoll in der Nase.

Der Direktor rieb verbindlich die Hände und bedauer kolossal.

Die Gäste lächelten.

Und der Zigarrenmann fragte: „Ham' denn Sie überhau oan' g'habt?

Ich gab ihm eine Ohrfeige und wurde aus dem Lo entfernt.

Dann ging ich zur Zeitung und ließ einrücken: Je Herr, der erkannt wurde . . . .

Aber er hat es trotzdem vorgezogen, sich nicht zu melden.

Wenn Sie einen Herrn im Ueberzieher im Lokal sehen, — das bin ich. —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192311221-17/fragment/page=0004
DFG